

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 27 (1986)  
**Heft:** 20

**Artikel:** Doktor der Afghanen  
**Autor:** Mueller, Michel  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1093475>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**Michel Mueller über seine Eindrücke bei den Mujahedin**

# Doktor der Afghanen

**Im letzten ZeitBild haben wir über den Auftritt des Walliser Arztes Dr. Michel Mueller an der Jubiläumsveranstaltung «20 Jahre Verein zur Förderung des SOI» berichtet. Heute berichtet er in einem Gespräch mit SOI-Mitarbeiter Michael Bader über seine dreimonatige Expedition ins kriegsgeplagte Afghanistan.**

**Dr. Mueller, Sie haben sich im Januar dieses Jahres für einen Einsatz in Afghanistan gemeldet. Wie kommt ein Schweizer Arzt dazu, freiwillig all die Risiken auf sich zu nehmen?**

Seit ich mit 18 Jahren Micheners Roman «Caravans» über Afghanistan gelesen hatte, fasziniert mich dieses Volk. Schon während meines Einsatzes für das Rote Kreuz im Sudan und in Eritrea 1981/82 hatte ich gehofft, auf diesem Wege in Afghanistan helfen zu können. Leider verweigert jedoch die sowjetische Satellitenregierung in Kabul dem IKRK nach wie vor die Hilfsleistung im Lande selbst.

Die Afghanen sehen ihr gebirgiges Land gerne als die «Schweiz des Mittleren Ostens», das nun auch einen Freiheitskampf zu führen hat wie wir vor 700 Jahren. Als ich gehört habe, dass praktisch keine Ärzte mehr der kriegsgeplagten Bevölkerung zur Seite stehen, habe ich es als solidarische Beistandspflicht angesehen, nicht nur das Schicksal der armen Afghanen zu beklagen, sondern selbst zu handeln.

Über ein Inserat in der Schweizerischen Ärztezzeitung bin ich auf die Initiative des Schweizerischen Ost-Instituts aufmerksam geworden, die mir dann Gelegenheit gegeben hat, dieses Vorhaben zu verwirklichen.

**Welche politischen und logistischen Vorbereitungen müssen erfüllt sein, bevor ein Einsatz im Inneren Afghanistans durchgeführt werden kann?**

Eine entscheidende Grundlage unserer Arbeit ist die Unabhängigkeit von den einzelnen politischen und militärischen Fraktionen der Widerstandskämpfer. Diese Unabhängigkeit verleiht uns praktisch eine völlige Bewegungsfreiheit im Lande selbst, da wir von allen Kommandanten der Mujahedin anerkannt werden.

Unsere unentbehrlichen Helfer sind die beiden angesehenen afghanischen Brüder Ebrahim und Khalid Rashid. Sie werden von ihren Landsleuten hoch geachtet, weil ihr Vater, der ehemalige Parlamentsabgeordnete Abdul Rashid Khan, den nachmaligen sowjetischen Statthalter Babrak Karmal vor dem versammelten Parlament geohrfeigt hat. Abdul Rashid Khan wurde kurz darauf vergiftet.

Die beiden Brüder bereiten in Pakistan die Karawanen vor. Sie kaufen alle erhältlichen Hilfsgüter, um Transportkosten zu sparen, sie stellen die Verbindung zu den Kommandanten und die militärische Sicherung unserer Routen in Afghanistan sicher. Sie organisieren auch die Nachschubkarawanen, die uns – mit 20 Tieren – im Lande selbst mit neuen Medikamenten und Hilfsgütern versorgen.

Interessant ist, dass immer nur einer der beiden Brüder nach Afghanistan hineingeht, während der andere in Peshawar zurückbleibt. Dies entspricht dem afghanischen Familiensinn: sollte der eine im Einsatz getötet werden, hat der andere die Pflicht, für beide Familien in Pakistan zu sorgen.

**Den Grenzübergang nach Afghanistan haben die Pakistani für Europäer offiziell verboten. Haben Sie Schwierigkeiten gehabt?**

Das kann mal wohl sagen. In der Grenzregion zwischen Pakistan und Afghanistan befindet sich die sogenannte «Tribal-Zone», ein relativ rechtsfreier Raum, der von Paschtunenstämmen bewohnt wird. Die Pakistani verzichten darin weitgehend auf die Ausübung politischer und richterlicher Gewalt. Die Paschtunen sind oft Opportunisten, die sich abwechslungsweise mit den Sowjets und den Pakistani verbünden.

Gefangene Europäer wurden früher den Sowjets ausgeliefert, heute nur noch der pakistanischen Polizei, womit ein Einsatz aber auch beendet wird.

Wir sind am Nachmittag des vierten Tags von Paschtunen in der Tribal-Zone angehalten worden. Die begleitenden Mujahedin wurden entwaffnet, jede Kontaktnahme mit Peshawar unterbunden. Auch mit Bestechung war nichts zu machen, weil der Stammesführer im falschen Moment dazugekommen ist. Wir haben uns schon in pakistanischer Untersuchungshaft gesehen, ein Reinfall schon vor Betreten afghanischen Bodens.

Glücklicherweise hat das Buschtelefon trotzdem funktioniert. Kurz nach Mitternacht wurden wir von über 30 schwerbewaffneten Mujahedin unter dem Kommando eines afghanischen Kommandanten aus der Grenzprovinz Paktia befreit. Die Paschtunen «dankten» uns heuchlerisch für unseren Besuch und für die nicht geleistete medizinische Hilfe und liessen uns zähneknirschend ziehen. Noch in derselben Nacht haben wir die Grenze nach Afghanistan überschritten.

**Welches Ziel hat Ihre Reise gehabt, und welchen Weg haben Sie durch Afghanistan gewählt?**

Ziel der Reise war die Überprüfung und die Versorgung bestehender Kliniken und die Suche nach geeigneten Plätzen für neue Krankenstationen vor allem in den Grenzprovinzen zur Sowjetunion. In diesen Provinzen ist die medizinische Versorgung besonders schlecht.

Unser Weg hat uns durch die Provinzen Paktia, Logar, Wardak, Bamian, Bahlan und über hohe Pässe des Hindukush bis ins nördliche Sa-



**Ein Kind zu retten suchen. In einem einzigen Distrikt der Provinz Samangan sind letztes Jahr über 2000 Kinder unter zwölf Jahren gestorben. Die Sowjets zerstören die Krankenstationen gezielt.**

mangan geführt, wobei wir die Hauptstadt Kabul in einem weiten Bogen westlich umgangen haben. Dabei sieht man sehr verschiedene Bilder. In den Grenzprovinzen zu Pakistan haben die Sowjettruppen die Taktik der «verbrannten Erde» eingesetzt. Alle Dörfer sind bis auf die Grundmauern zerbombt, alle Bewässerungsanlagen zerstört, so dass der Bevölkerung die Lebensgrundlagen entzogen wurden. Diesen Leuten bleibt nur die Wahl zwischen Flucht und Tod. Andere Provinzen sind weniger verwüstet, insbesondere wenn sie der Nahrungsmittelversorgung der Hauptstadt Kabul und der sowjetischen Truppen dienen.

Eine interessante Geschichte hat mir der Kommandant der nördlichen Grenzprovinz Samangan, Maulawi Mohamed Islam, erzählt: In den ersten Jahren nach der Besetzung Afghanistans durch Sowjettruppen haben die Mujahedin erfolgreich Unterstützung bei den islamischen Volksstämmen in den Sowjetrepubliken Turkmenien und Usbekistan gesucht. Die Folgen für die Sowjetunion waren so gravierend, dass sie sich 1982/83 zu massivem Eingreifen genötigt sah. In den sowjetischen Grenzregionen wurde jeder Widerstand im Blut erstickt. Seither ist die Grenze zwischen Afghanistan und der Sowjetunion hermetisch abgeriegelt.

**Wie haben Sie Ihren ersten Kriegsverletzten in Erinnerung?**

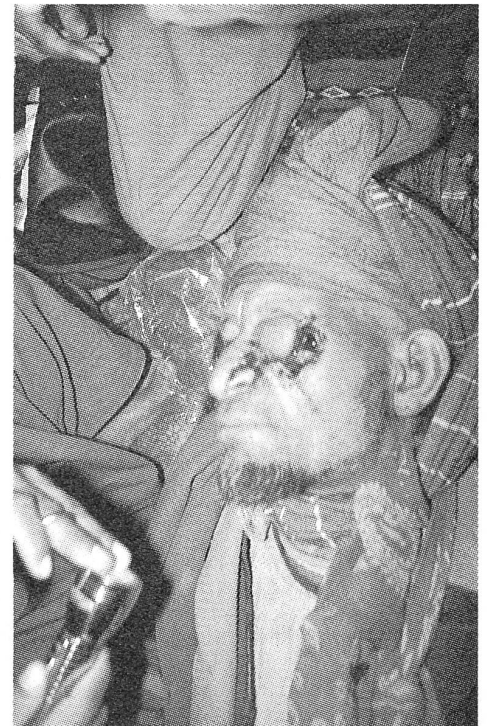
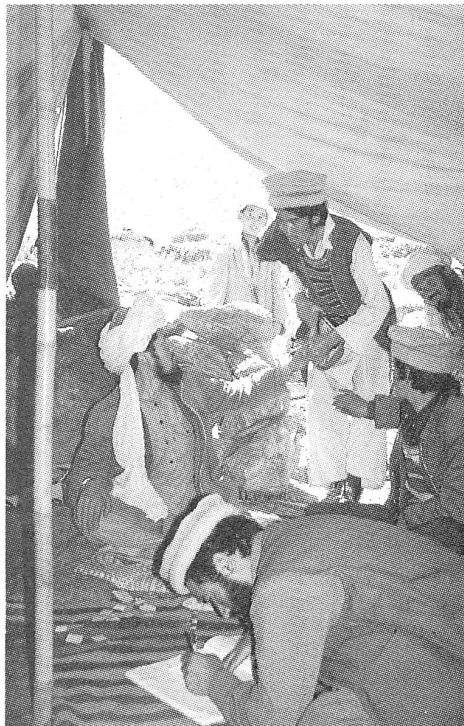
Nachdem wir die Einöde der «verbrannten Erde» in der Provinz Paktia durchquert hatten, haben wir an einem Abend der ersten Woche ein grosses Kamel mit einer Gruppe Afghanen kommen sehen. Auf dem Kamel lag auf einer behelfsmässigen Bahre ein 14-jähriger Partisan, der von seinem Vater, seinem Onkel, seinem Bruder und seinem Cousin begleitet wurde und sich in einem beklagenswerten Zustand befand.

Er war am Morgen desselben Tags beim Angriff auf einen sowjetischen Posten auf eine Mine getreten, wobei ihm ein Fuss abgerissen und das andere Bein und ein Arm zerfetzt wurden. Der starke Blutverlust, das Fieber und die Schmerzen machten ihm die Reise zur Hölle. Trotzdem wollte der Vater unsere Hilfe nicht annehmen; er war fixiert auf Rettung in einem pakistanischen Spital. Im Bewusstsein, dass er die Grenze nie erreichen würde, und mit Schmerzmittel als einziger Hilfe liessen wir den armen Jungen ziehen.

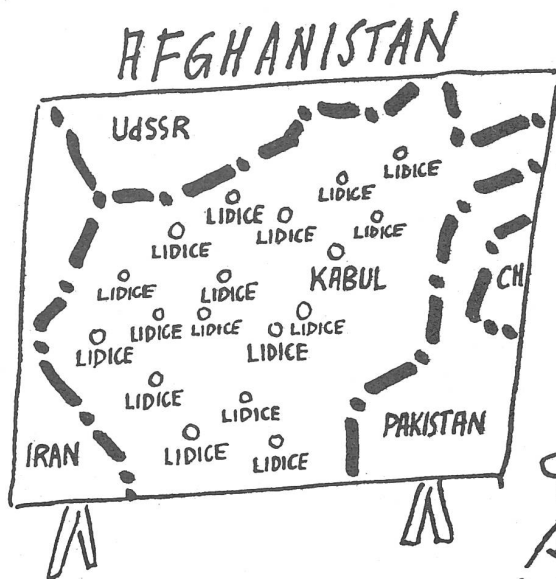
Am nächsten Morgen, wir hielten gerade Sprechstunde in der Teestube eines nahe gelegenen Dorfes ab, überholte uns die Gruppe mit dem Kamel wieder. Der Junge war in der Nacht gestorben, seine Leiche lag noch immer auf dem grossen Tier. Traurig winkten uns seine Verwandten zu.

**Wie haben Sie in medizinischer Hinsicht gearbeitet?**

Das Busch- oder hier besser Berg- und Wüsten-telefon funktioniert erstaunlich gut. Überall, wo wir hingekommen sind, haben wir schon Ansammlungen von Patienten aus den umlie-



**Dr. Muellers Sprechstunde im Zelt.**



Zeichnung «FAZ»

IVAN STEIGER

genden Gebieten angetroffen. Die Sprechstunde findet im Privathaus eines Dorfältesten, in einem Teehaus oder der Moschee statt. Frauen und Kindern wird immer der Vortritt gewährt, während sich die Männer um die vorderen Plätze prügeln. Ungemütlich wird es, wenn die begleitenden Mujahedin eine Gefahr wittern. Dann kann es vorkommen, dass man mit roher Gewalt während der Behandlung von einem Patienten weggezerrt und auf das bereits gesattelte Pferd gesetzt wird und im Galopp das Dorf verlassen muss.

In Afghanistan gibt es alle Krankheiten, die es auch bei uns gibt, und zusätzlich noch Tropen- und Mangelkrankheiten. Insbesondere die Kinder leiden unter vielen epidemisch auftretenden Krankheiten wie Starrkrampf, Keuchhusten, Kinderlähmung und Masern. Allein in einem Distrikt der Provinz Samangan sind 1985 über 2000 Kinder zwischen einem halben und zwölf Jahren gestorben. Dazu kommen bei allen Altersklassen schwere Augenkrankheiten bis zur Erblindung, Lungen- und Parasitenkrankheiten, Malaria, Tuberkulose und schwere psychosomatische Kriegsschäden.

Es ist unvorstellbar, dass es im ganzen Land nur noch etwa 50 Ärzte – statt zuvor etwa 1100 – gibt.

#### Was für Erfahrungen haben Sie mit Ihren Krankenstationen gemacht?

Zwischen Paktia und Logar haben wir die Krankenstationen besucht, in der im Mai die Lausanner Zahnärztin Tamara Cierny ausgebombt wurde. Wir haben die Stelle gesehen, wo der afghanische Pfleger von einem Schrapnell

getötet wurde – Frau Cierny ist in nur etwa 30 Meter Entfernung hinter einer Hausecke gestanden und hat das Bombardement unverletzt überstanden. In diesem Dorf hat ein einzelner afghanischer Pfleger neben der zerstörten Klinik den Betrieb so gut wie eben möglich aufrechterhalten. Wir haben ihm Medikamente zurückgelassen.

Beim Besuch der zweiten Klinik in der Provinz Logar ist etwas Symptomatisches passiert. Diese Klinik arbeitet mit einem afghanischen Arzt und drei afghanischen Krankenpflegern seit zwei Jahren einwandfrei. Die Gegend ist noch bewohnt, und die Klinik ist gut ausgestattet. Nach einiger Zeit haben uns die Mujahedin zum Verlassen des Dorfes aufgefordert. Wir sind mit einem Jeep vorausgefahren, während sich die Karawane bereitgestellt hat. Eineinhalb Stunden später ist das Dorf von einem nahe gelegenen sowjetischen Posten mit Raketen beschossen worden. Der Angriff galt allein der Klinik, wobei ein Teil unseres Materials zerstört wurde.

Erschreckend sind die psychologischen Folgen solcher Aktionen. Die Bevölkerung dieses Dorfes hat uns kurz darauf wissen lassen, dass sie in Zukunft vorziehen würde, keine europäischen Ärzte mehr im Dorf zu haben, da dadurch die Gefahr der Raketenangriffe stark vergrößert werde. Diese geschickte Form des Terrors trifft den Lebensnerv des Widerstands, weil die Angst zum beherrschenden Element wird.

In Samangan schliesslich haben wir einen Platz für eine neue Klinik gesucht. Die Lage ist schwierig, weil jedes im Freien befindliche Krankenlager innert Kürze zusammengebombt wird. Daher planen wir dort, eine Klinik in den Fels zu hauen. Dies scheint möglich, weil hier

auch alle militärischen Einrichtungen nur in Kavernen- und Höhlenform angelegt sind.

Solche Ereignisse werfen die Frage auf, wie gross die Gefahr des Verrats und die Präsenz des afghanischen Geheimdienstes Kha ist.

Diese Frage haben wir uns oft gestellt. In der Nähe von sowjetischen Posten ist tatsächlich oftmals eine Verbindung zu den umliegenden Dörfern vorhanden. Ist der Posten so nahe gelegen, dass er Raketen auf das Dorf abfeuern kann, ist eine Atmosphäre der Angst deutlich auszumachen. Ab einer Distanz von 20 bis 30 Kilometern muss dagegen die Flugwaffe aufgeboden werden, was mit grösserem Aufwand verbunden und durch die Aufklärungsflüge leichter voraussehbar ist.

Der Verdacht des Verrats ist allgegenwärtig. Häufig wissen die Mujahedin, wo sie sicher sind und wo sie sich in acht nehmen müssen. Viele Spione wurden auch umgedreht und werden seither als wertvolle Doppelagenten eingesetzt, die seltene Güter in Kabul beschaffen können.

#### Haben Sie Beobachtungen über die militärische Lage und die Moral der Mujahedin gemacht?

Besonders in der nördlichen Provinzen, die an die Sowjetunion grenzen, ist die Moral der Mujahedin im Sinken begriffen. Man hat gehofft, die «Stinger»-Luftabwehrraketen bald zu erhalten, doch ist bisher nichts dergleichen passiert. Die Machtlosigkeit gegen Fliegerangriffe, die sie zum Leben wie Ratten zwingt, zermürbt und demütigt die Freiheitskämpfer.

Jeden Tag zwischen acht und neun Uhr morgens überfliegen Antonow-Aufklärungsflugzeuge das Gebiet der Mujahedin und halten jede Bewegung fest. Einige Zeit später kommen sie wieder, diesmal aber tiefer, was ein untrügliches Zeichen für einen baldigen Bomben- oder Raketenangriff der Migs ist. Mit ihren wenigen schwachen Flab-Kanonen, die meist in desolatem Zustand sind, haben die Afghanen keine Chance. Eine solche besteht höchstens gegen Helikopter.

Interessant ist auch das Kampfverhalten bei Nacht. Während die Sowjets sich die Freiheitskämpfer mit einem Feuerwerk an Beleuchtungsraketen und gutausgebauten Befestigungen vom Leibe halten, sind die afghanischen Posten kleiner und nicht beleuchtet. Sie werden seit einiger Zeit auch nicht mehr von ihren Waffenbrüdern unterstützt, wenn sie nachts angegriffen werden, weil die Sowjets in der Nacht immer wieder Helikopter bei Unfällen verloren haben.

Die Angst der Regierungssoldaten ist so gross, dass sie nachts einen faktischen Waffenstillstand einhalten, wenn Mujahedinkarawanen in der Nähe passieren. Unser Weg hat eines Nachts direkt neben einem Regierungsposten durchgeführt, weil das Umgelände durch Minenfelder unpassierbar gemacht wurde. Es ist schon ein komisches Gefühl, wenige Meter neben feindlichen Maschinengewehren durchzu-

marschieren, mit sechs Pferden und einer ganzen Kolonne von Kämpfern. Die Regierungssoldaten haben parallel zu unserer Marschrichtung geschossen, um den nahegelegenen und gutbeleuchteten Sowjetposten zu «beruhigen».

Eine erschütternde Entdeckung haben wir auch in der Provinz Bamian gemacht. Dort wurden am Tage vor unserem Vorbeimarsch Gasgranaten abgeworfen. Durch das chemische Gift sind mehrere Dorfbewohner umgekommen; drei Kinder und zwei Erwachsene konnten wir behandeln.

**Sie haben eine schwere und gefährliche Reise hinter sich. Werden Sie wieder nach Afghanistan zurückkehren?**

Leider bin ich von meiner Reise gesundheitlich angeschlagen zurückgekehrt. Ich hätte gerne als erster europäischer Arzt in Afghanistan überwintert, was jetzt nicht möglich ist. Nächstes Frühjahr möchte ich die Arbeit im Norden Afghanistans weiterführen. Die Menschen in Afghanistan brauchen unsere Hilfe dringender denn je. Ich sehe vor allem drei wichtige Aspekte unserer Einsätze.

Rein medizinisch können wir zur Verbesserung der Gesundheitsversorgung durch den Aufbau von Kliniken und die direkte Hilfe an Verletzte und Kranke beitragen. Seit der sowjetischen Invasion ist der grösste Teil Afghanistans, medizinisch gesehen, in mittelalterliche Verhältnisse zurückgefallen.

Wichtig ist aber auch der psychologische Aspekt unserer Hilfe. Die Afghanen, Kommandanten wie Bevölkerung, sind dringend darauf angewiesen, die Unterstützung durch die freie Welt zu spüren. Der Durchhaltewille stärkt sich immer wieder an Europäern, die durch tätige Hilfe ihre Solidarität demonstrieren.

Schliesslich sehe ich mich auch als Zeugen dieses unmenschlichen Kriegs, der in unseren Medien praktisch keine Beachtung findet. Vielleicht kann ich ein klein wenig dazu beitragen, dass die Schweizer den Völkermord in Afghanistan zur Kenntnis nehmen und damit den politischen Druck auf die Sowjetunion verstärken, dem Land baldmöglichst seine Freiheit zurückzugeben. ■

## Ruth Buser aus Thun, unsere Krankenschwester in Afghanistan

# Das nackte Leben gerettet

Die Thuner Krankenschwester Ruth Buser, die in einem medizinischen Hilfseinsatz in Afghanistan tätig ist, konnte bei einem Angriff afghanischer Regimetruppen nur ihr nacktes Leben retten. Sie hat mittlerweile Afghanistan verlassen. Das ZeitBild konnte mit ihr in Peshawar telefonisch in Verbindung treten.

Ruth Buser erklärt am Telefon, dass sie am Vortag nun gut in Peshawar in Pakistan angekommen sei. Ihr rollendes Spital war irgendwo im nordöstlichen Teil Afghanistans (genaue Ortsangaben der Redaktion bekannt) im Einsatz. In jenem Moment schien keine allzu grosse Gefahr zu bestehen – abgesehen davon, dass es sich während der sieben Jahre Krieg in Afghanistan erwiesen hat, dass die Sowjets gezielt Krankenstationen angreifen; auf einen Arzt ist ein Kopfgeld von 10 000 US-Dollar ausgesetzt.

Ruth Buser: «Motorenlärm. Ich spüre, dass ich in eine Panikstimmung gerate. Ich will nicht attackiert werden, ich will es einfach nicht! Ich sehe Dinge, Schatten . . . überall Gefahr . . . Die Männer im Wagen scheinen ruhig zu sein, die Mujahedin auf den Wagen singen lautstark irgendwelche Melodien. Hin und wieder wird das Wort «Inshallahh» verständlich. Ob sie Angst haben? Irgendwann wird mir bewusst, dass ich schweissgebadet und total verkrampft in meiner Ecke sitze, ja klebe, die Hand am Türgriff – bereit, aus dem Käfig auszubrechen. Wie bekämpfe ich bloss diese Angst? Wie bringe ich es fertig, mich an der Hand zu nehmen und wieder aufzutauhen aus diesem Gefühl der Panik und des Ausgeliefertseins? Ich will nicht, dass meine Gefühle sichtbar werden . . .»

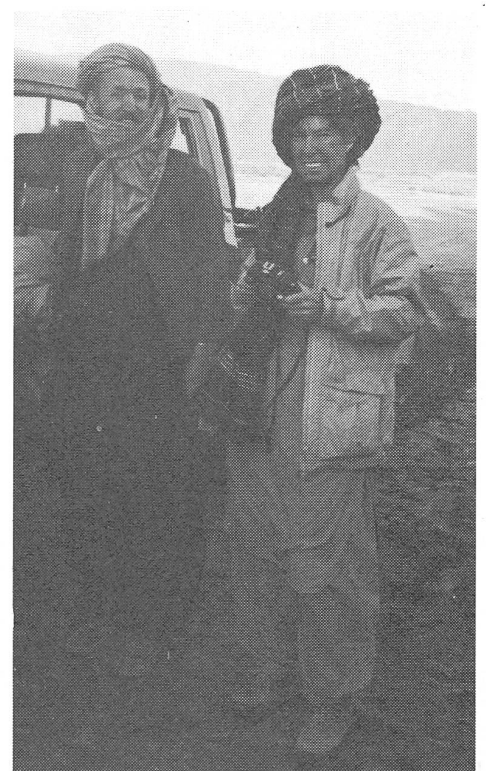
Die Angst ist diesmal begründet: Ruth Buser und der deutsche Arzt Karl Viktor Freigang (Autor des Buches «Arzt bei den Vergessenen in Afghanistan») sind mit den sie begleitenden Mujahedin, den Kisten mit medizinischem Material und dem Wagen in einen Hinterhalt geraten. Schüsse peitschen durch das Dunkel der Nacht. Ein Knall und eine Stichflamme. Der Wagen steht in Flammen. Die Menschen spritzen auseinander in die Nacht. Ruth Buser und ihre Begleiter können ihr nacktes Leben retten. In stundenlangem Fussmarsch finden sie zu ihrer Karawane zurück.

Dass ihre Gruppe noch am Leben ist, glaubt die Thuner Krankenschwester dem Umstand verdanken zu können, dass die Angreifer nicht Sowjetsoldaten waren, sondern afghanische Soldaten – unter dem Oberkommando der Sowjets. Ruth Buser: «Die sowjetischen Soldaten verfolgen ihre Gegner gnadenloser . . .»

Ruth Buser will sich durch diesen Vorfall von ihrem Engagement für ein freies Afghanistan nicht abbringen lassen. Abgesehen von konkreter Hilfe an akut Erkrankte und Verletzte sei auch der psychologischen Bedeutung der ärztlichen Hilfe Rechnung zu tragen: Die afghanische Bevölkerung sieht sich in ihren Widerstandsbestrebungen unterstützt und sieht sich weniger veranlasst, das Land zu verlassen. Allerdings müsste auch ein eigentliches Gesundheitserziehungsprogramm auf die Beine gestellt werden, um längerfristig der Bevölkerung medizinisch helfen zu können. Die medizinische Versorgung müsse im Norden des Landes mit dem Mittelalter verglichen werden. In der ganzen Provinz Samangan gebe es keinen einzigen Arzt, nur einen einzigen Krankenpfleger.

Der medizinische Einsatz von Ruth Buser wird, wie derjenige eines Walliser Arztes und einer Zahnärztin aus Lausanne, vom Schweizerischen Ost-Institut (SOI) in Bern finanziert, das heisst von einem durch das SOI auf Initiative der ZeitBild-Leser ins Leben gerufenen Hilfsfonds für Afghanistan (PC 30-4474-8 Bern).

U. A.



Ruth Buser mit einem Partisanen.